

- ¹⁵ Zur ursprünglichen Konzeption einer noch höheren Anzahl von Fenstern vgl. Anm. 18. Dem großzügigen Entgegenkommen der Verwaltung der Schlösser und Gärten verdanke ich die Möglichkeit, im Sommer 1981 einen ganzen Tag auf dem Dach von Schloß Wilhelmshöhe zum Zweck der visuellen Kontrolle, des Messens, Zeichnens und Photographierens zugebracht haben zu dürfen. Nur vom Standort der Kuppel selbst kann ermessen werden, wieviel bei einem freiwilligen Verzicht auf die Kuppel verloren ginge.
- ¹⁶ Untersuchungen über den Charakter der Gebäude; über die Verbindung der Baukunst mit den schönen Künsten und über die Wirkungen, welche durch dieselben hervorgebracht werden sollen, Leipzig 1788, *Hanno-Walter Krufft* (Hrsg.), Nördlingen 1986 (Reprint). Krufft rechnet das Buch unter die „wichtigsten und intelligentesten Beiträge[] zur Kunsttheorie des späten 18. Jahrhunderts in Deutschland“ (ebd., S. V). Die Hervorhebung im Text entspricht der Vorlage.
- ¹⁷ Ebd., S. 46.
- ¹⁸ „Ansicht der drey Schloß Gebäude zu Wilhelmshöhe“, um 1793. *Dittscheid* 1987 (wie Anm. 6), Abb. 273 (die dort vorgeschlagene späte Datierung unwahrscheinlich). Auf dem Entwurf ist die Kuppel erstmals als Panorama-Kuppel geplant, ausgehend von einer noch höheren Fensterzahl (16) als ausgeführt (12).
- ¹⁹ Vgl. zuletzt *Dirk Schwarze*, Ein Museum sucht seine Gestalt, in: *HNA*, 21.1.1997, S. 17 (vgl. dazu Anm. 21); vgl. auch Anm. 25.
- ²⁰ „[...] der Bauherr Landgraf Wilhelm IX. entschied sich erst so spät, daß die Kuppel wegen fehlender Substruktionen als leichte Holzkonstruktion gebaut werden mußte“ [sic!]. *Schnackenburg* (wie Anm. 13).

- ²¹ Freundlicher Hinweis von Herrn Karl-Hermann Wegner, Stadtmuseum Kassel.
- ²² „Wenn heute über die Sanierung von Schloß Wilhelmshöhe nachgedacht wird, dann muß man wissen, daß das Schloß eben nur als Erinnerung in Form der Außenhaut gemeint ist, daß es in der Sache aber um die optimalen Bedingungen für ein Museum geht [. . .]“. *Schwarze* (wie Anm. 19). Vgl. auch das Zitat Anm. 25.
- ²³ *Guratzsch* (wie Anm. 3).
- ²⁴ Vgl. *Detlev v. d. Burg* (Hrsg.), *Pinakothek der Moderne*, München 1995.
- ²⁵ *Schnackenburg* (wie Anm. 13).
- ²⁶ „Trotz der eindeutigen Entscheidung des Landes und der Stadt, der musealen Nutzung den Vorzug zu geben, scheinen Kritiker nicht wahrhaben zu wollen, daß [...] das Schloß unwiederbringlich verloren ist. [...] Die Vision, aus der Hülle wieder das Schloß zu erschaffen, mit Kuppel und Sprossenfenstern, dem sich dann das Museum unterzuordnen hätte, ist passé, mußte der neuen Idee weichen.“ *Jürgen Kettler*, *Vision passé*, in: *Extra-Tip Kassel*, 29.1.1997, Lokalseite.
- ²⁷ *Schwarze* (wie Anm. 19).
- ²⁸ Der schriftlichen Fassung der hier vorgetragenen Gedanken voraus ging ein Vortrag als Gastdozent an der ETH Zürich im Jahre 1995 sowie der Festvortrag bei der Jahrestagung des Hessischen Heimatbundes 1996 in Kassel, der auch der Resolution des Hessischen Heimatbundes zur geforderten Rekonstruktion des Äußeren von Schloß Wilhelmshöhe zugrundeliegt. Für Literaturhinweise danke ich Frau Erika Lohr, Frau Dr. Lisa Oehler und Herrn Dr. Bernd Sangmeister.

Joachim Zeune/Mike Dunn/Peter Dresen

Abenberg und Cadolzburg – zwei Hohenzollernburgen

Abenberg, Lkr. Roth und Cadolzburg, Lkr. Fürth, sind zwei der bedeutendsten Burganlagen nicht nur Mittelfrankens, sondern ganz Bayerns. Sie stehen südwestlich bzw. westlich der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg, liegen nur etwa 28 km (Luftlinie) auseinander (Abb. 1) und teilen miteinander eine erstaunliche Vielzahl von Gemeinsamkeiten verschiedenster Art.

Beide Burganlagen wurden in den 1980er Jahren restauriert, um sie einer musealen Neunutzung zuzuführen. Die hierfür erforderlichen Umbau- und Sicherungsmaßnahmen erfolgten ohne vorhergehende fachgerechte Bauanalyse, so daß die Baumaßnahmen, insbesondere aber die der Cadolzburg, aufgrund ihrer Intensität bald in die öffentliche Kritik gerieten. Auf beiden Burgen stellte sich letztlich das Problem, daß man sie zwar zum Hauptinhalt ihrer Museen bestimmt hatte, jedoch wenig Konkretes über sie wußte, weil man versäumt hatte, sie beizeiten zu erforschen. Eine fachgerechte Bestandsdokumentation mit burgenkundlicher und bauanalytischer Auswertung hätte jedoch nicht nur neuralgische Befund- und Schadenszonen ermittelt, somit ein sensibles Vorgehen gewährleistet und dadurch Kosten und Eingriffe minimiert, sondern auch das Problem der didaktischen Erschließung gelöst.

Die Nachbefundung beider Burgen erbrachte dennoch trotz eines offenkundigen Informationsverlustes noch immer wesentliche Neuerkenntnisse zur Baugeschichte und Baugestalt.

Abenberg

Die Burganlage erhebt sich von einem weithin sichtbaren Hangausläufer hoch über dem gleichnamigen Städtchen. Nach Südosten hin steigt das Gelände mäßig steil an. Hier erstreckte sich einst die heute dicht überbaute Vorburg. Ein breiter und tiefer Halsgraben durchschneidet den Hangnacken an seinem nordwestlichen Ende, um derart die Kernburg abzugrenzen. Noch heute bildet eine hohe, imposante Ringmauer das Hauptelement der Burg. Gegen ihre Innenseite lehnen sich verschiedene Baulichkeiten, wie das sogenannte „Pflegerhaus“, an der Frontseite. Zwei in die Ummauerung eingegliederte neugotische Türme dominieren die Silhouette der Burg: der schlanke hohe „Luginsland“ und der wuchtige „Schottenturm“ mit seinen vier Eckerkern (Abb. 2).

Auf Abenberg wurde vom Zweckverband Burg Abenberg eine burgenkundliche Analyse der Burg für die Zeit vor 1296 in Auftrag gegeben. Hierzu wurde eine während der Restaurierung angefertigte photogrammetrische Teilaufnahme nachbefundet. Zusätzlich erfolgte eine Auswertung der bislang unbearbeiteten Grabungsdokumentation und der zu Abenberg vorliegenden Fachliteratur.

Die Burganlage des 11. und 12. Jahrhunderts

Die Burg Abenberg war zumindest im 11. und 12. Jahrhundert eine sehr bedeutende Burganlage, denn auf ihr saßen als Dynasten die mächtigen Abenberger, Grafen des Ra-

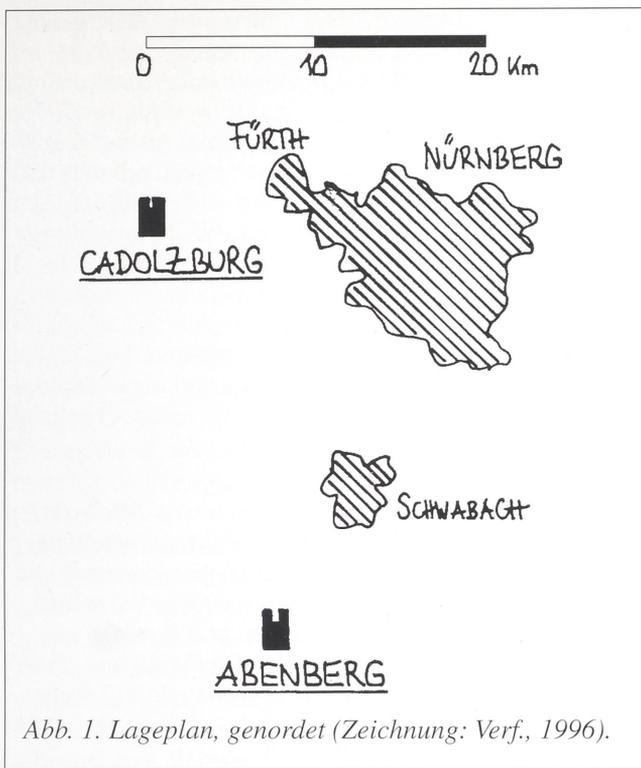


Abb. 1. Lageplan, genordet (Zeichnung: Verf., 1996).

denzgaues und des Rangaues, Hochstiftsvögte des Bistums Bamberg¹. Graf Adalbert II. (vor 1040 bis nach 1059) soll traditionell der namengebende Erbauer der Burg gewesen sein. Besonders bekannte Abenberger waren Konrad II. (1106 bis 1147), Erzbischof von Salzburg, und Rapoto I. (1114 bis 1145). Der letzte nachweisbare Abenberger war Graf Friedrich II., der sich 1189/90 auf dem Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. Kampfesruhm erwarb und in Wolfram von Eschenbachs „Tannhäuser“ als „jugendlicher Held von Abenberc“ Erwähnung findet. Um 1200 gelangten die Abenberger Besitzungen durch Erbgang an die Hohenzoller Burggrafen von Nürnberg².

Die Burganlage der Abenberger Grafen ließ sich nurmehr archäologisch nachweisen, obertägig aufgehende Bausubstanz existiert nicht mehr. 1988 bis 1992 war im Zuge der Baumaßnahmen wiederholt innerhalb der Burg gegraben worden. Doch schon in den frühen 1880er Jahren hatte der Opersänger Freiherr Anton von Schott, obwohl absoluter Laie, in seiner neuerworbenen Burg begeistert gegraben. Diese Grabungen erfolgten derart unsachgemäß, daß u. a. erst nach 1708/09 eingebrachte Mauerzüge für hochmittelalterlich angesehen wurden – was heillose Verwirrung stiftete und zu bizarren Rekonstruktionsversuchen führte³. Auch Spekulationen, wonach die Burg auf einen römischen Wachturm oder gar einen keltischen Sonnentempel zurückgehen soll, sind unhaltbar.

Die Auswertung der regulären Grabungsunterlagen erbrachte neben den untersten Fundamentlagen, Baugruben und Ausbruchgruben von Mauern auch die verfüllten Gräben zweier Vorgängerburgen. Ein im Nordosten des Burghofes angeschnittener Graben erwies sich als mindestens zweiphasig und lieferte zusammen mit einigen in den Sandsteinfels eingehauenen Pfostenlöchern den einzigen Hinweis auf eine – dem keramischen Material nach wohl gegen 1050 entstandene – nicht weiter rekonstruierbare erste Burganlage.

Wesentlich mehr wissen wir über jene massiv erbaute Burganlage, die ihr zeitlich direkt nachfolgte (Abb. 3, blau). Ihr Nord/Süd-Ausmaß von etwa 40 m Länge wird durch einen etwa 5 m breiten und 2 m tiefen Sohlgraben definiert, über dessen Außenrand bzw. Kontereskarpe die staufische Ringmauer steht. Nach Westen ist der Grabenverlauf unklar, dürfte aber 40 m Länge kaum überschritten haben. In etwa 3 m Abstand vom inneren Grabenrand bzw. der Eskarpe zog die Ringmauer, eine Zweischalenmauer von 1,8 bis 2,0 m Stärke, die direkt auf den anstehenden Fels gesetzt worden war, entlang. Die Schalen waren aus gut geschichteten Sandsteinquadern von handlichem Format in Kalkmörtel aufgemauert, das Füllwerk bestand aus Mörtelguß und Abschlagmaterial. Mehr als zwei oder drei aufgehende Lagen Mauerwerk hatten sich nirgends erhalten.

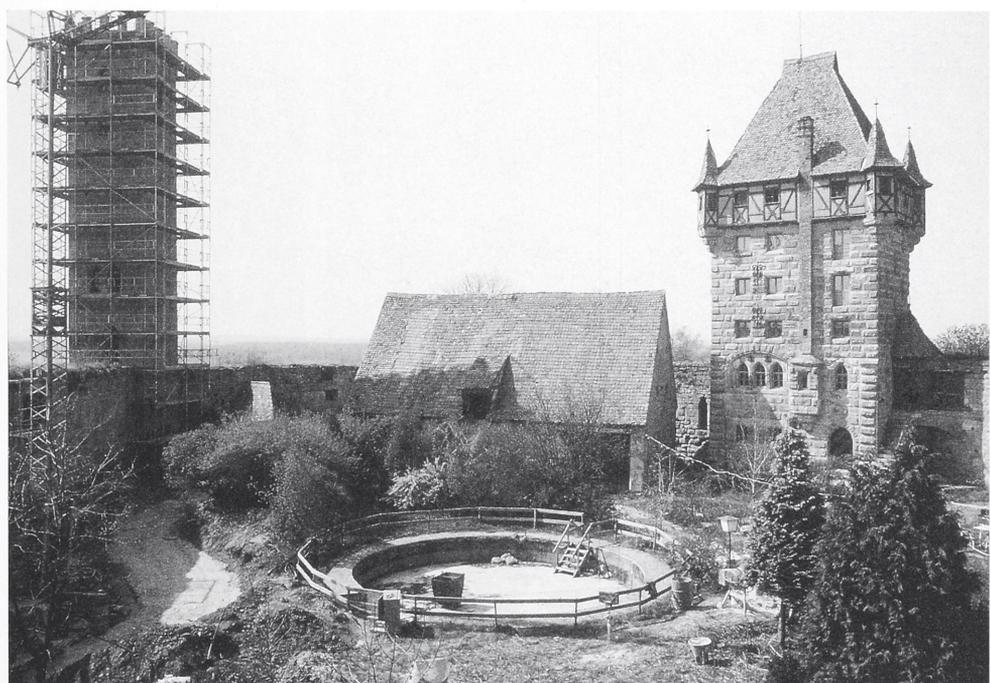


Abb. 2. Abenberg, Blick nach Westen mit „Luginsland“ (links) und „Schottenturm“ (rechts), aufgenommen 1989 während der Bauarbeiten. Das Bassin existiert heute nicht mehr (Foto: BLfD, Außenstelle Nürnberg).

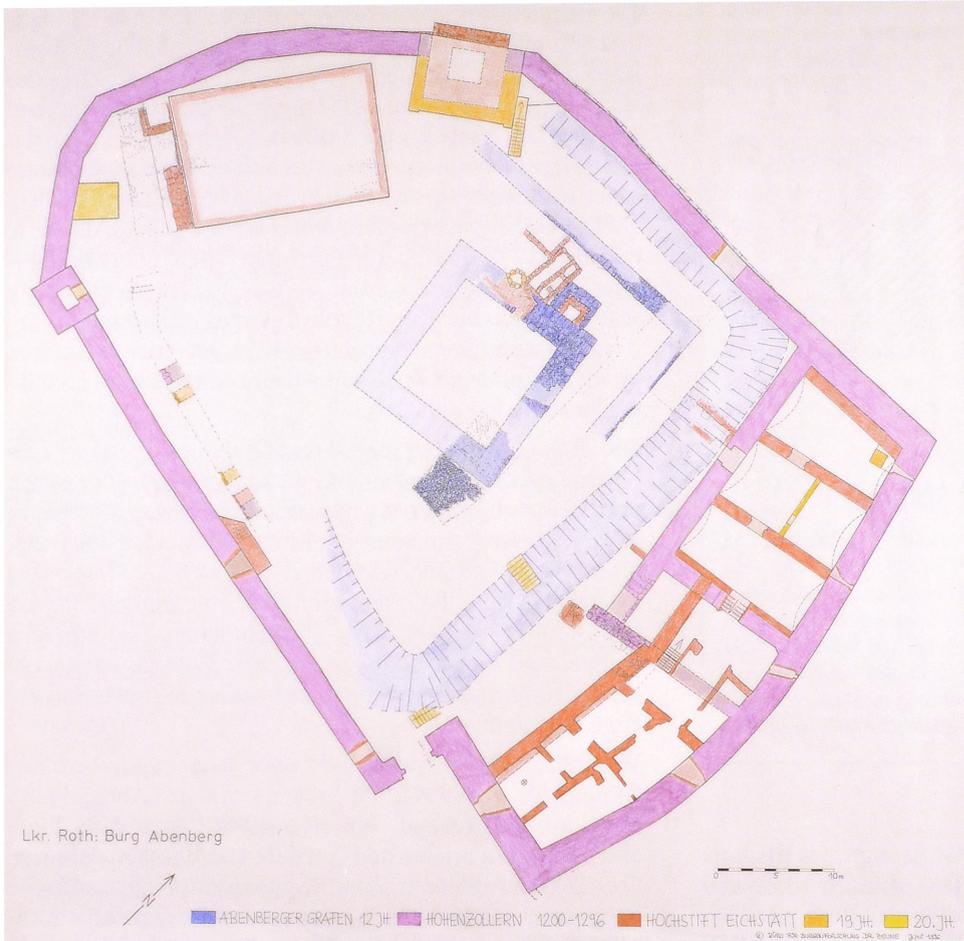
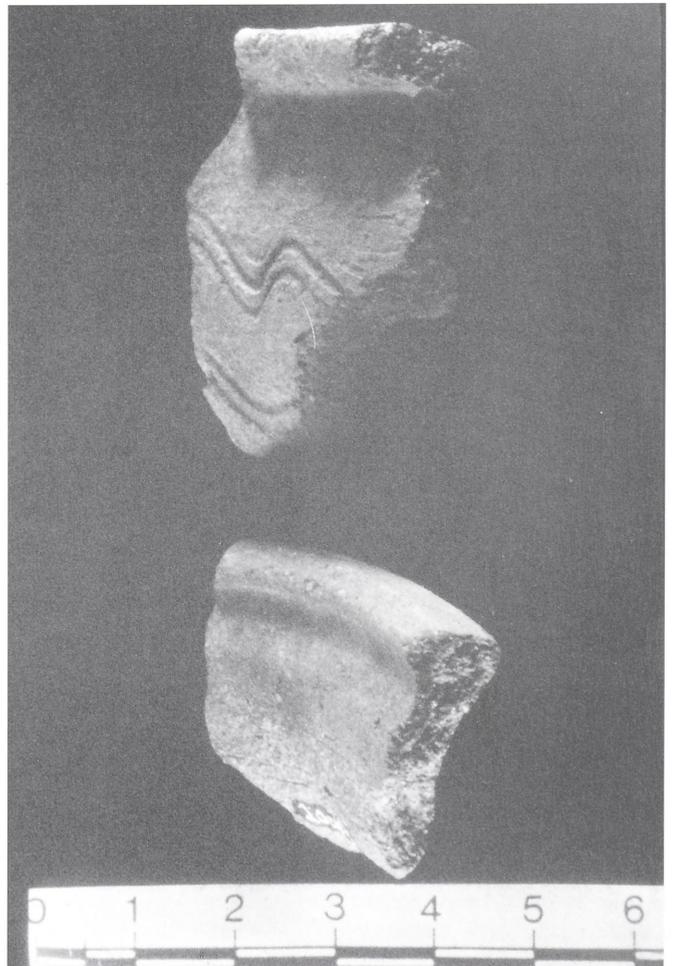


Abb. 3. Abenberg, Bauphasenplan (Zeichnung: Büro für Burgenforschung, 1996).

Abb. 4. Abenberg, Blick von Norden auf die salierzeitliche Ringmauer (Vordergrund) und das salierzeitliche Turmhaus mit Anbau und Nordmauer, während der Freilegung (Foto: BLfD, Außenstelle Nürnberg).

Abb. 5. Abenberg, Grabungsfunde Keramik. Oben Randscherbe 11. Jahrhundert, unten Randscherbe 12. Jahrhundert (Foto: BLfD, Außenstelle Nürnberg).



Den Kernbau dieser frühen Massivburg bildete ein beinahe quadratisches Turmhaus von außen 15,6 x 14,6 m Größe, dessen östliche Hälfte direkt nachgewiesen werden konnte⁴. Obwohl die westliche Hälfte 1883 beim Einbau eines Wasserbassins (siehe Abb. 2) völlig beseitigt worden war, ließ sich die Länge der Nordwand indirekt dadurch ermitteln, daß diese sich – im Gegensatz zur Ringmauer – in einer westlich vorbeiziehenden Kanaltrasse nicht mehr fortsetzte. Das erhaltene Mauerwerk bestand aus einer 2,3 bis 2,5 m dicken Zweischalenmauer. Während sich die Außenschale aus größeren Sandsteinquadern zusammensetzte, zeigte die Innenschale kleinere Handquader, in die Durchschüsse aus schmalen Sandsteinplatten und hochkant stehenden Quadern eingeschoben waren.

Dieses Turmhaus hatte an seiner Nordseite nahe dem Nordosteck einen zeitgleichen kleinen Anbau von 2,8 x 2,8 m (Abb. 4).

Zahlreiche stratifizierte archäologische Funde – mehrere Randscherben und Ösenhenkel von Tontöpfen (Abb. 5), ein Sporn mit Stacheldorn, ein Pfeileisen, Spanner und Abzugsbügel einer Armbrust, eine Pilgermuschel, mehrere Wellenrandhufeisen, ein importierter Speckstein- bzw. Lavazbecher – datieren diese Burganlage in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts und somit in die Zeit des bedeutenden Abenbergers Rapoto I. (1114 bis ca.1145), der als der Erbauer der Steinburg gelten darf⁵.

Der archäologische Befund läßt sich annähernd rekonstruieren (Abb. 6): eine Kernburg von vielleicht 40 x 40 m Größe mit einer hangwärts, d.h. östlich vorgelagerten Vorkburg. Hinter dem Ringgraben erhob sich die Ringmauer, die turmlos einen engen Innenhof umfriedete. Die Torsituation ist nicht belegt, aber naheliegend, da die staufische Ringmauer aus ansonsten unersichtlichen Gründen eine solche Konzeption aufzunehmen scheint.

Im – dem archäologischen Befund zufolge – gepflasterten Burghof erhob sich freistehend das große Turmhaus, das aufgrund seiner Mauerstärke mehrgeschossig rekonstruiert werden darf. Die herrschaftlichen Räume befanden sich wohl im ersten oder zweiten Stock, darüber Wohn- und Schlafgemächer. Die Funktion des kleinen Anbaues ist ungewiß. Eine Deutung als Abortbau scheidet mangels Befunden aus. Die generelle Position läßt auch eine Funktion als Treppen- oder Eingangsflügel wenig wahrscheinlich erscheinen, so daß es sich analog zum Grauen Haus in Winkel am Rhein eher um einen Kapellenanbau gehandelt haben mag. Salierzeitliche quadratische Türme mit Anbauten sind mehrfach bekannt⁶: Arnsburg in Hessen, das „Schlössl“ bei Klingenstein (Rheinland-Pfalz), Rickenbach und Habsburg (Ostturm) in der Schweiz.

Das große quadratische Turmhaus mit Seitenlängen von über 10 m scheint im 11. und 12. Jahrhundert einen weit mehr verbreiteten Bautyp dargestellt zu haben, als bisher vermutet. Mittlerweile sind im bayrisch-thüringischen Gebiet so viele quadratische Turmhäuser des 11./12. Jahrhunderts entdeckt worden, daß die Befunde für sich selbst sprechen⁶. Im nahegelegenen Treuchtlingen wurde ein solcher – allerdings entsprechend der niedrigeren sozialen Stellung der Bauherren etwas kleinerer – Turm aus der Zeit um 1130/40 in der Oberen Burg lokalisiert⁷. Dieser Umstand veranlaßt den Verfasser, jenes frühe Gebäude, das er 1984 in der Unteren Burg von Treuchtlingen teilweise ergrub und als „Festes Haus“ deklarierte⁸, mittlerweile eher als quadratisches Turmhaus zu interpretieren, denn der

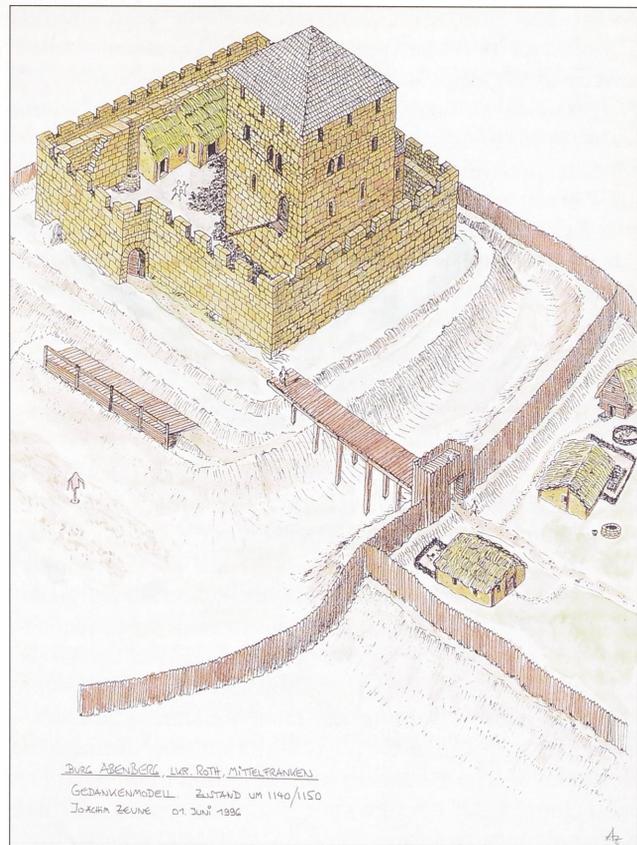


Abb. 6. Abenberg, Rekonstruktionsskizze Zustand um 1140 (Zeichnung: Verf., 1996).

Abb. 7. Abenberg, „Mappa der wiltfuhr Schwabach gegen Abenberg“, 1537 (Staatsarchiv Ansbach, Rep. 126).



Abenberger Wohnturm mag vielen dieser quadratischen Turmhäuser in Mittelfranken als Vorbild gedient haben. Zweifelsfrei galt diese Burgform damals als vornehmes und zeitgemäßes Statussymbol: je höher und je größer der Turm, desto bedeutender die Burgherren.

Interessanterweise zeigt eine historische Abbildung von 1537 einen großen, hohen Viereckturm mit Walmdach und vier Eckerkern innerhalb der Ringmauer (Abb. 7). Hierbei kann es sich nur um unser salisches Turmhaus handeln, dessen Turmkrone man im 15./16. Jahrhundert neu gestaltet hatte.

Als man 1662 Baulichkeiten innerhalb der Burg abbrach⁹, riß man wohl gemeinsam mit dem staufischen Palas auch den Turm ab. Eine historische Abbildung von 1683 zeigte beide schon nicht mehr.

Interessant ist noch der sogenannte „Turnierplatz“, eine ausgedehnte, ummauerte Rasenfläche direkt südlich der Burg, unterhalb des staufischen Palas. Während dessen Ummauerung nur teilweise bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht, könnte die Turnierwiese schon zur Burganlage von 1120 bis 1140 gehören, da Wolfram von Eschenbach um 1205 in seinem „Parzival“ beklagt, daß auf der Gralsburg ebenso wie auf dem verwahrlosten *anger* 'z *Abenberg* keine Turniere – Buhurte mit bunten Bannern genauer – mehr geritten würden. Da die Burggrafen von Nürnberg die Besitzungen von Abenberg um 1200 erbten und sich erst Jahrzehnte später um ihre neue Burg kümmerten, ist diese Klage Wolframs, der sich zuvor zeitweise sehr viel auf Abenberg aufgehalten und dort offenbar lebhaftere und prunkvollere Zeiten erlebt hatte, gut verständlich. Die Turnierwiese dürfte folglich tatsächlich noch aus dem 12. Jahrhundert stammen.

Die Burganlage des 13. Jahrhunderts

Um 1200 gingen die Abenberger Besitzungen durch Erbgang an die Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg. Obwohl sich diese bis zur Zeit Heinrichs VII. u. a. auch als Grafen von Abenberg bezeichneten, warteten sie bis etwa 1230, bevor sie mit dem Bau der heutigen Burg begannen. Aus den Itineraren erfahren wir, daß Abenberg den Hohenzollern kaum als Residenz diente und demzufolge keine allzu große Bedeutung besaß¹⁰. Gegen 1250 dürfte der Neubau weitgehend abgeschlossen worden sein¹¹.

Schon 1296, am 7. März, verkaufte Burggraf Konrad d. J. das *castrum nostrum et oppidum Abenberg* an den Eichstätter Bischof Reinboto¹².

Die Hohenzollern erweiterten die neue Burganlage (Abb. 3, lila) auf fast doppelte Größe, indem sie die ältere Ringmauer abrißen, den zugehörigen Burggraben teilverfüllten und über dessen Außenrand eine neue Ringmauer erstellten. Diese winkelte mehrfach ab, so daß sich eine polygonale Grundgestalt ergab. Im Zuge einer frühen Bauänderung schob man die Ostfront 12 m weiter nach Osten vor, so daß man im Nordosteck der Ringmauer ein Gebäude und im einspringenden Winkel des Südostecks den neuen Eingang unterbringen konnte. Weiterhin schlug man einen neuen, sehr breiten Halsgraben in den Fels, der Hauptburg und Vorburg voneinander trennte. Der eigentliche Palas lehnte sich mittwegs gegen die Südwand, dabei die alte Turnierwiese überragend. Von ihm verbleiben zwei große Fensterkammern im ersten Stock mit seitlichen Sitzbänken und vierfach gekuppelten Spitzbogenfenstern. Obwohl diese Fenster später teilweise erneuert wurden, blieben Details, wie ein sehr interessanter Riegelverschluß für große Innen-

verbretterungen, erhalten¹³. Ursprünglich dürfte der Palas die Ringmauer um ein Geschoß überragt haben. Seine Länge konnte archäologisch mit 15 m bestimmt werden; seine Tiefe kann kaum mehr als 12 m betragen haben.

Die Burg besaß neben dem älteren Turmhaus nur einen einzigen Turm, der leicht flankierend vom Südwesteck vorsprang. Mit seiner Grundfläche von nur 4,5 x 4,0 m erbauten ihn die Hohenzollern allenfalls als Bergfriedersatz, als eigenständiges Statussymbol. Nach seinem Abbruch 1830 bis auf Ringmauerhöhe wurde er 1875 überhöht als Luginsland neu errichtet.

In der Ringmauer öffneten sich innen in etwa 3 m Höhe mehrere schmale, hohe Türen, die ursprünglich zu Abtrittkern führten und weitere kleinere Innenbauten belegen. Eine dieser Abtritttüren ist kunstvoll mit Kleeblattbogen und Sternchendekor gearbeitet, wohingegen andere Türen Schulterbogenstürze aufweisen¹⁴. Ansonsten tragen die stauferzeitlichen Gewände Abfasungen von 6 bis 8 cm Breite.

Ornamental gestaltet ist das spitzbogige Burgportal (Abb. 8), das – den Steinmetzzeichen zufolge – zum Originalbestand der Stauferburg gehört. Es ist einmal gestuft, wobei die äußere Gewändekante einen leicht spitzgekehlten Wulst und schön gearbeitete Kämpfer besitzt. Die Abfassung an der inneren Kante ist mit Sternchen dekoriert¹⁵. Über jedem Torbogen ist eine Gesichtsmaske angebracht. Das Tor wurde nachträglich innen erweitert; auch feldseitig ist die alte Bausubstanz durch den Einbau eines Außentores beeinträchtigt. Interessant ist der Nachweis eines bautechnischen Fehlers: Man hatte versehentlich die Toröffnung so breit gestaltet, daß der Riegelbalken nicht mehr komplett in das angrenzende Südeck geschoben werden konnte, da dessen Mauerlänge hierfür nicht ausreichte. Dieses Manko behob man, indem man in die Außenseite der Südwand eine weit auskragende „Nase“ einbaute, die das überstehende Stück Riegelbalken aufnahm: Nun konnte das Burgtor ganz geöffnet werden (siehe Abb. 8).

Den alten Burgbrunnen scheint man nahe dem „Luginsland“ plaziert zu haben.

Alle staufischen Bauteile heben sich durch ihr anspruchsvolles Buckelquadermauerwerk gegenüber den jüngeren Bauphasen ab. Die Buckel sind dabei kräftig ausgebildet, die Randschlagbreite variiert zwischen 6 und 8 cm. Zangenlöcher treten nur vereinzelt auf, was darauf schließen läßt, daß das bevorzugte Hebegerät noch immer der Wolf war, der von oben in den Stein eingriff. Hier zeichnet sich der Wechsel in den verschiedenen Hebewerkzeugen ab. Gleiches gilt für die Cadolzburg, wo sich der Übergang vom Wolf zur Zange um 1250 durch identische Steinmetzzeichen sogar festmachen läßt.

Jedes noch so schwache Eck der Ringmauer wird durch einen vertikal durchziehenden Kantenschlag optisch betont.

Fast alle staufischen Buckelquader tragen Steinmetzzeichen von 8–10 cm Größe. Lediglich an den wetterexponierten Bereichen der Ringmauer, wo die Sandsteine starke Witterungsschäden aufweisen, lassen sich keine Steinmetzzeichen mehr erkennen. Wenn man jene Steinmetzzeichen abzieht, die seitenverkehrt sind, weil der Steinsetzer den Quader auf dem Kopf stehend vermauerte, bleiben 20 verschiedene Steinmetze direkt über ihre Zeichen nachweisbar (Abb. 9). Ihre Zeichen weisen nicht nur zeitgleiche Bauteile aus, sondern ermöglichen auch Rückschlüsse auf die Bauzeit anderer Objekte mit identischen Steinmetzzeichen.



Abb. 8. Abenberg, Torbau von Südosten, Feldansicht (Foto: Verf., 1996).

chen: Wir können nachweisen, daß die Abenberger Steinmetze auch auf der nahen Cadolzburg tätig wurden, da sich unter den 13 gemeinsamen Zeichen auch einige eher unübliche finden.

Interessant ist auch die Verankerung der Baugerüste. Da bei sauberem Quadermauerwerk kein Fugenfreiraum für die quer durch die Mauer zu legenden Rüsthölzer der Auslegergerüste verblieb, mußte man sich anders behelfen: Alle 2,0 bis 2,5 m spitzte man eine untere Quadereckkante schräg so ab, daß man das dünne Rüstholz einschieben konnte. Die Hölzer zog man hier nach Bauabschluß wieder heraus und zwickte die Löcher aus (siehe Abb. 10). Diese Konstruktionsweise beobachten wir auch auf der Cadolzburg.

Die Burg unter eichstättischer Herrschaft (1296 bis 1796)

Mit der Installation eines bischöflich-eichstättischen Pflegeramtes waren anfangs nur wenige Baumaßnahmen verbunden (Abb. 2, rot). In die Nordwestseite der Umwehrung wurde – wohl aus wehrtechnischen Gründen – ein neuer Viereckurm eingeschoben, der aber offenbar nicht lange bestand (Abb.10).

Die umfangreichsten Baumaßnahmen erfolgten allesamt im Ostbereich des Burghofes, der dort schrittweise zugebaut wurde. Belegt durch sein datiertes Wappen, errichtete Bischof Wilhelm von Reichenau 1467 ein Pflegerhaus direkt nördlich der Tordurchfahrt. Dieser Bau wurde auf die Ringmauer aufgesetzt. Gleichzeitig entstand hofwärts die kleine, St. Otmar gewidmete Schloßkapelle, die bereits 1764 baufällig war, 1799 einstürzte und 1835 endgültig abging.

Auch am älteren stauferzeitlichen Gebäude im Nordosteck wurden bauliche Veränderungen durchgeführt, indem man das Kellergeschoß mit drei Gewölben versah und einen neuen Zugang vom Pflegerhaus her anlegte.

Nicht näher datier- und bestimmbar sind die Anbauten an die Nordseite des salierzeitlichen Turmhauses.

Im 17. Jahrhundert – Baumaßnahmen wurden in den 1630er Jahren, 1645 und 1662 abgerechnet – wurde das Pflegerhaus aufgestockt und nach Norden durch einen Anbau ergänzt. Damals wurden auch fast alle Fenster erneuert. Im Burghof entstanden 1614 eine Pferdestallung und 1679 eine Scheune, die 1792 durch den heutigen Bau ersetzt worden ist.

Abb. 9. Abenberg/Cadolzburg, Katalog der Steinmetzzeichen um 1230 bis 1250 (Zeichnung: Büro für Bauforschung, 1996).

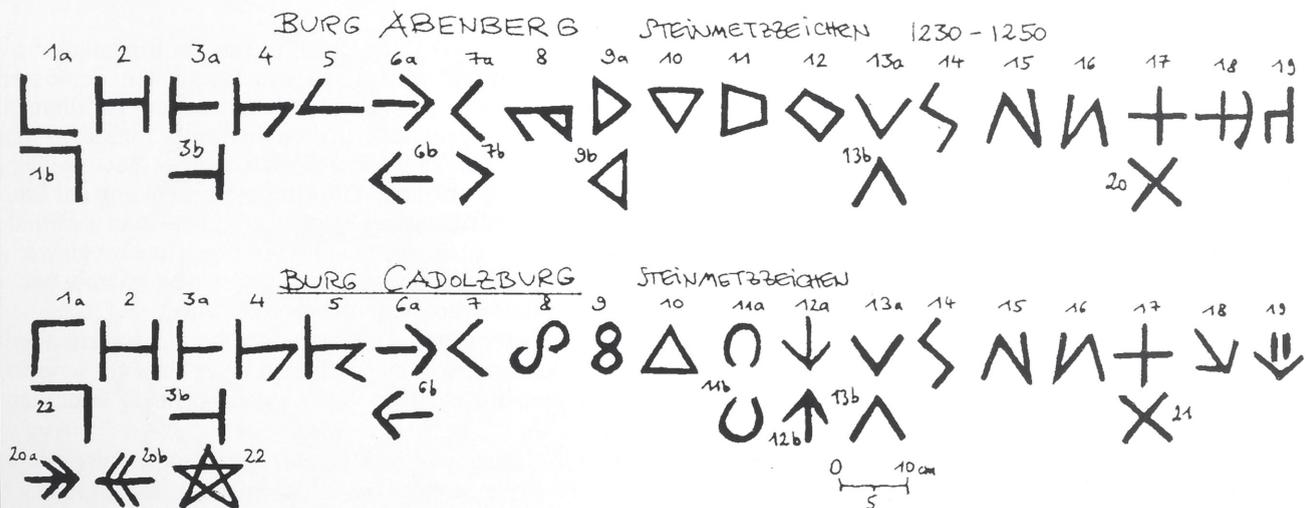




Abb. 10. Abenberg, „Schottenturm“, Feldansicht bzw. Westansicht. Bauphasen wie Abb. 3 (Zeichnung: Büro für Burgenforschung, 1996/Bildmessung gGmbH).

Das 19. Jahrhundert

Nach dem Verkauf der Burg 1796 an Preußen-Ansbach annektierte sie 1806 der Freistaat Bayern. Fortan wechselten die Besitzer rasch, was sich in ersten Abbruchmaßnahmen äußerte („Luginland“, Schloßkapelle, sogenannten „Neubau“).

Erst 1875 kam es unter dem Münchner Kunsthändler und Kunsthistoriker K. J. Zwierchina zu Wiederaufbaumaßnahmen. Zwierchina, der entsprechend einer Vorliebe seiner Zeit einen mittelalterlichen Lebensstil pflegte und eine dementsprechende Staffage benötigte, mauerte den „Luginland“ zu nie gekannter Höhe auf, fügte den „Otmars-turm“ und das „Stilla-Türmchen“ hinzu und richtete die Burg innen historisierend ein.

Ähnlich baufreudig war der Opernsänger Freiherr Anton von Schott, der 1884 den seitdem dominanten Schott-Turm nach dem Vorbild des spätgotisch umgestalteten Nassauer Hauses in Nürnberg erbaute (Abb. 11); mehr zufällig als absichtlich schuf Schott damit ein Abbild der historischen Ansicht von 1537. Auch die außerhalb der Burg stehende Schloßkapelle St. Blasius geht auf Schotts Bauaktivitäten zurück. Schott forschte zudem intensiv an seiner Burg und schrieb seine eigene Burgchronik, die allerdings überladen ist von – z. T. zeitgemäßen – Fehlinterpretationen und Fehldatierungen (s. o.).

Das 20. Jahrhundert

Leider setzte sich nach Schotts Tod der Verfall der Burg fort, der erst 1963 durch den Einbau einer Gastwirtschaft gebremst wurde. Seit 1984 erfolgt die Restaurierung durch die Stadt Abenberg und den Landkreis Roth, die hier ein Haus der Fränkischen Geschichte einrichten.

Die Cadolzburg

Am 17. April 1945 forderte der Zweite Weltkrieg weiteren sinnlosen kulturhistorischen Tribut: Mit der Cadolzburg ging eine der schönsten deutschen Burganlagen im Flammenmeer unter¹⁶.

Die Baugeschichte dieser Burg hat viele Analogien zu Abenberg: Auch hier gab es eine Vorgängerbürg, die später von den Hohenzollern bzw. den Burggrafen von Nürnberg übernommen und durch einen Neubau ersetzt wurde – wobei der gleiche Baumeister und die gleichen Steinmetzen wie auf Abenberg tätig waren; und auch die jüngste Restaurierungs- und Erschließungsgeschichte ähneln sich.

Auf der Cadolzburg lautete der Auftrag der Eigentümerin – der Bayerischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen –, die Baugeschichte der Burg vor allem im Bereich des sogenannten „Alten Schlosses“, inklusive der ehemaligen Burgküche, durch sachgerechte Bau- und Bodenforschung zu klären. Die direkte Verquickung der Bauforschung mit der Archäologie erbrachte hier optimale Ergebnisse – auch wenn die Forschungen in einigen wichtigen Zonen leider zwanzig Jahre zu spät einsetzten, wichtige Befunde schon beseitigt worden waren.

Da die Forschungen auf der Cadolzburg noch nicht abgeschlossen sind, soll hier in erster Linie kurz auf jene Erkenntnisse eingegangen werden, die Abenberg direkt tangieren.

Die inzwischen wieder komplett eingedachte Burg erhebt sich in einem optisch zwar dominanten, fortifikatorisch aber ungünstigen Hangausläufer des Dillberges am unteren Ende des Marktes Cadolzburg, von diesem leicht überhöht.

Die Frühgeschichte

Im Oktober 1988 stieß man bei Ausschachtungsarbeiten im Vorderen Burghof in 4,3 m Tiefe auf einen unerwarteten Befund: Skelettreste, die zu einem Friedhof wohl des 11./12. Jahrhunderts gehörten¹⁷. Dieser Befund wurde durch den Verfasser an anderer Stelle archäologisch überprüft, um die 1988 nur nachträglich erfaßte Schichtenabfolge besser rekonstruieren zu können. Etwa 4,7 m unter dem heutigen Hofniveau lagen jenseits einer Felsrippe noch mindestens drei Generationen von Bestatteten übereinander, wobei die Keramik die oben genannte Datierung bestätigte. Die Auflassung dieses Friedhofes erfolgte wohl mit dem Bau der ersten Burg kurz vor 1150¹⁸.

Die zu dem Friedhof gehörige Kirche ist bislang noch nicht lokalisiert worden¹⁹. Außer Zweifel steht, daß die Topographie des Burgareals anfänglich anders gewesen sein muß, da die staufischen Burgmauern den Friedhof kappten. Dieser setzte sich ursprünglich weiter nach Südosten fort und wurde erst durch die Gräben der späteren Burgen gestört.

Die Burganlage des 12. Jahrhunderts

Von dieser Burganlage verbleiben nur die urkundliche Erwähnung eines *Helmericus de Kadoldesburc* im Jahr 1157 und eine 50 bis 60 cm dicke Planierschicht, die den Bestattungshorizont überzieht, verworfene Skeletteile enthält und von der Baugrube der staufischen Mauer durchschnitten wird. Dieser *Helmericus* existierte vermutlich schon 1144/45 und hatte auch die Abenberger Grafen als Lehensherren²⁰.

Die Burganlage des 13. Jahrhunderts

Gemeinsam mit der Burg Abenberg ging auch Cadolzburg um 1200 von den Abenberger Grafen an die Nürnberger

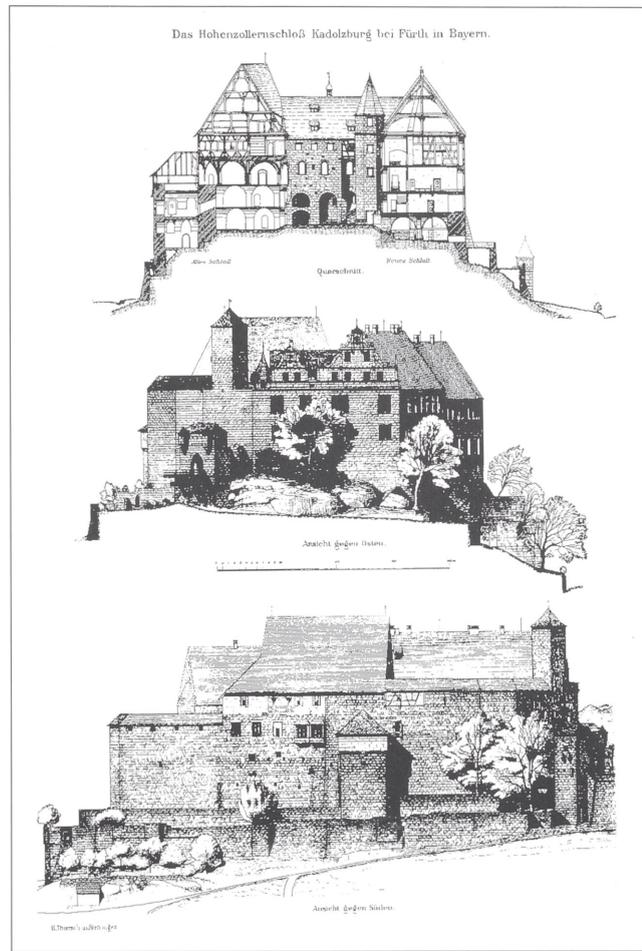
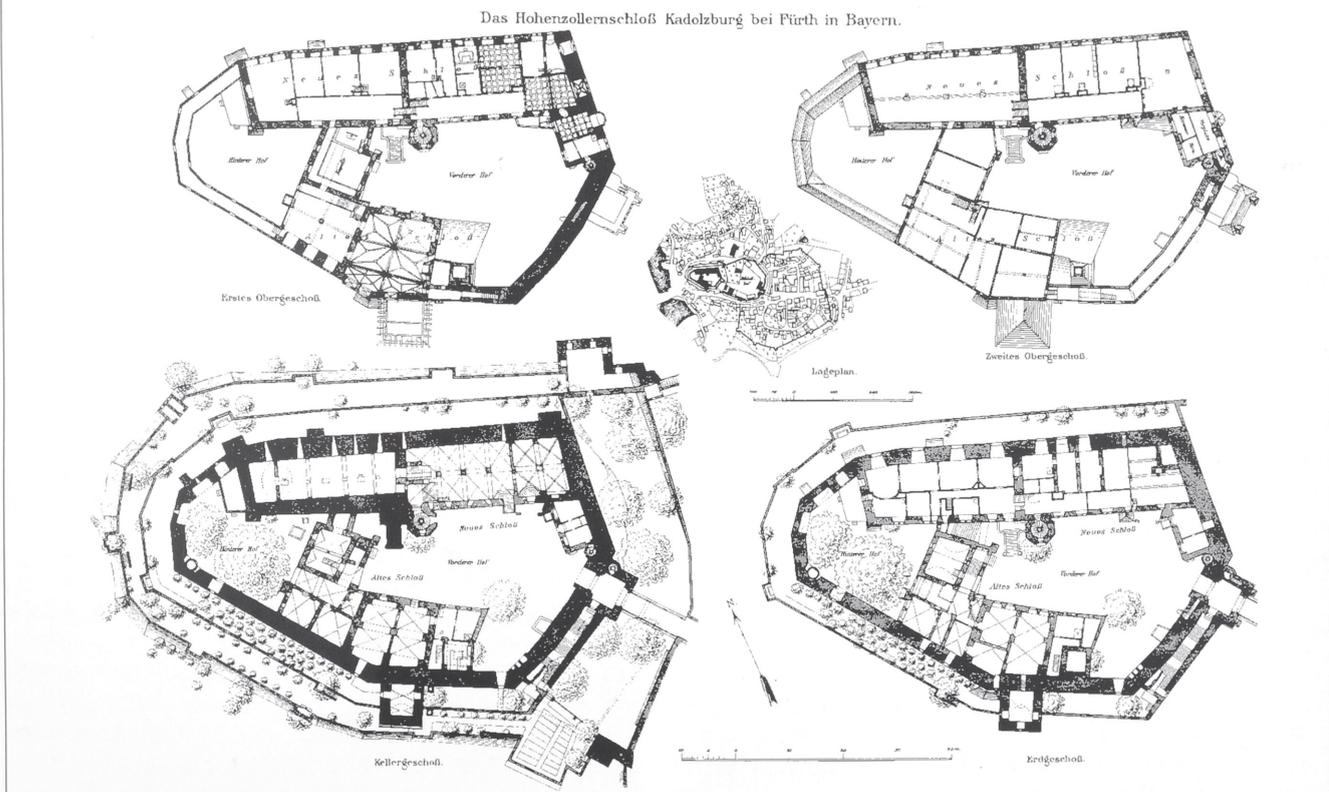


Abb. 12. Cadolzburg, Aufrisse (aus: Thiersch, wie Abb. 11)

Abb. 11. Cadolzburg, Grundrisse (aus: Heinrich Thiersch, *Das Hohenzollernschloß Kadolzburg bei Fürth in Bayern*, in: *Zeitschrift für Bauwesen*, Jg. LX, H. VII-IX, 1910).



Burggrafen, die kurz vor 1250 einen Neubau aufführten, der in der Folge zu einem ihrer wichtigsten Domizile wurde²¹. Schon 1256 urkundeten die Burggrafen auf ihrer neuen, damals wohl noch im Bau befindlichen Burg.

Diese zeigt eine ähnliche Konzeption wie Abenberg: Eine hohe, mehrfach polygon gebrochene Ringmauer bildete das Hauptelement (Abb. 11, 12). Die Funktion des Bergfriedes übernahm der kleine schlanke Torturm (Abb. 12) – ein echter Bergfried fehlte. Gegen die Innenseite der Ringmauer lehnten sich mehrere Gebäude, darunter der Palas, der sich an der Nordostseite erhob und später vom sogenannten „Neuen Schloß“ absorbiert wurde. Von ihm verbleibt ein – leider nicht mehr intaktes – gekuppeltes Dreipaßfenster mit Vierpaß im Maßwerk. Alle staufischen Bauteile besitzen kraftvolle Buckelquader mit ca. 8 cm breitem Randschlag, selten Zangenlöcher und Steinmetzzeichen (Abb. 13), die zum Großteil mit denen von Abenberg identisch sind. Sie belegen hier – wie bereits angesprochen – den Übergang der Hebewerkzeuge Wolf zu Zange.

Das Burgtor ist, analog zu Abenberg, ein ornamentales Stufenportal ohne jegliche Verteidigungsvorrichtungen, einzig geschützt durch den breiten Halsgraben und ein massives Holztor.

Die Cadolzburg im Spätmittelalter

Während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Südwestseite des Vorderen Burghofes durch das sogenannte „Alte Schloß“ überbaut, das durch einen kurzen Quertrakt, der die Burgkapelle enthielt, an den staufischen Palas reichte und somit einen Hinteren Burghof ausschied. Die vermeintliche „Krypta“ der Burgkapelle „entpuppte“ sich während der Bauanalyse als schlichter Lagerkeller.

Im frühen 15. Jahrhundert erbaute Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg das „Alte Schloß“ mit zwei herrschaftlichen Hallen, die sein Sohn Kurfürst Albrecht Achilles gegen 1480 einwölbte und mit spätgotischen Erkern versah. Diese Räumlichkeiten, die ein Opfer des Brandes von 1945 wurden, werden momentan in ihrer ursprünglichen Form wieder rekonstruiert.

Zeitgleich begann auch der Ausbau des staufischen Palas zu jenem Gebäudetrakt, der später zu Unrecht als „Neues Schloß“ bezeichnet wurde.

Ab dem frühen 15. Jahrhundert verstärkte man die Vorburg und versah die Kernburg im späten 16. Jahrhundert mit einer doppelten Zwingeranlage.

Die Cadolzburg während Renaissance und Barock

Insbesondere das sogenannte „Neue Schloß“ erfuhr zahlreiche Umbauten während des 16. und 17. Jahrhunderts, belegt durch die Baudaten 1527, 1584 und 1605/6.

Als die Kurfürsten im 18. Jahrhundert die Cadolzburg nochmals zu ihrer Sommerresidenz erwählten, führten sie um 1720/30 intensive Umbauten durch.

Der Küchenbau

Das an die Ostseite des sogenannten „Alten Schlosses“ angebaute Küchengebäude wurde verformungsgerecht aufgenommen und komplett befundet.

Das im Grundriß trapezförmige Gebäude zeigt zwei Stockwerke mit Pultdach, wobei letzteres von der Ringmauer zum Hof hin abfällt. Dominiert wird dieses Gebäude vom sogenannten „Ochsenschlot“, dem großen Pyramidenschlot einer 2,8 x 2,3 m großen Herdstelle (Abb. 14, Nr. 1). Deren Rauchfang ruht auf drei großen, aus bearbeiteten

Sandsteinen gebauten Rundbögen, die sich zwischen vier mächtigen Sandsteinpfeilern spannen (Nr. 2–5), während die staufische Ringmauer (Nr. 6) die Rückwand bildet. Sowohl die Innenseiten des Rauchfangs als auch die Ringmauer zeigen starke Rußspuren. Der Küchenbau in der heutigen Gestalt war lediglich ein kleiner Anbau an die Westseite eines größeren, mittlerweile verschwundenen Wirtschaftstraktes.

Die komplexe Baugeschichte des Küchengebäudes stellt sich wie folgt dar:

Die staufische Ringmauer der Zeit um 1250 (Nr. 6) und der spätgotische Palasbau (Nr. 7, 8) bilden als Innenwände die ältesten Bestandteile des Küchenbaus, wobei die Ostwand des Palas zwei Bauphasen erkennen läßt: Der Bereich hinter der Herdstelle wird von sehr grob gearbeiteten Buckelquadern mit sehr breitem Randschlag und Zangenlöchern geprägt (Nr. 7). Hier hat man es vermutlich mit der ursprünglich Außengestaltung der Palasfassade zu tun, die wohl in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren ist. Die zweite Bauphase (Nr. 8) zeichnet sich deutlich zwischen der Herdstelle und der Hoffassade durch glatt behauene Sandsteinquader ab und gehört zur Neugestaltung des Palasgebäudes um 1480 (s. o.), als die Innenräume mit repräsentativen Kreuzrippengewölben und die Außenfassaden mit spätgotischen Erkern versehen wurden. Ein solcher an der Südfassade angebaute Erker wurde bei der Errichtung (oder Veränderung) des Küchenbaus zum Teil beseitigt, wodurch dieser nach 1480 anzusetzen ist.

Zur ersten Bauphase des Küchenbaus gehören die vier um die Herdstelle gruppierten Sandsteinpfeiler (Nr. 2–5) sowie die Herdstelle selbst (Nr. 1). Als Baumaterial für die Pfeiler verwendete man glatte Sandsteine und Buckelquader, die ehemals an anderen Orten der Burg verbaut waren. Trotz späterer Störungen und Reparaturmaßnahmen besitzen die Pfeilerecken noch immer 15 cm breite Abfasungen. Die Pfeiler trugen einen Rauchfang mit Steinschlot, wobei der heutige Rauchfang zu einer etwas jüngeren Bauphase gehört. Herdstelle und Rauchfang standen ursprünglich frei

Abb. 13. Cadolzburg, Steingerechtes Aufmaß der südöstlichen Ringmauer nach Grabungsbefund (Foto: Verf., 1996).

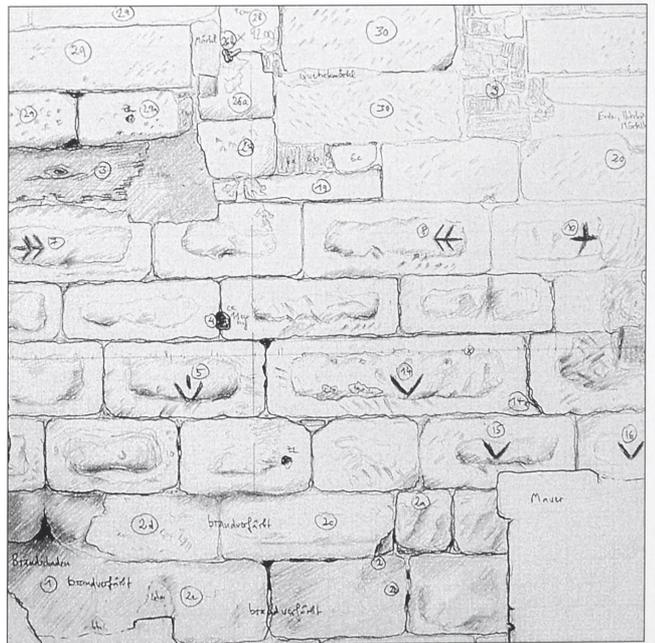
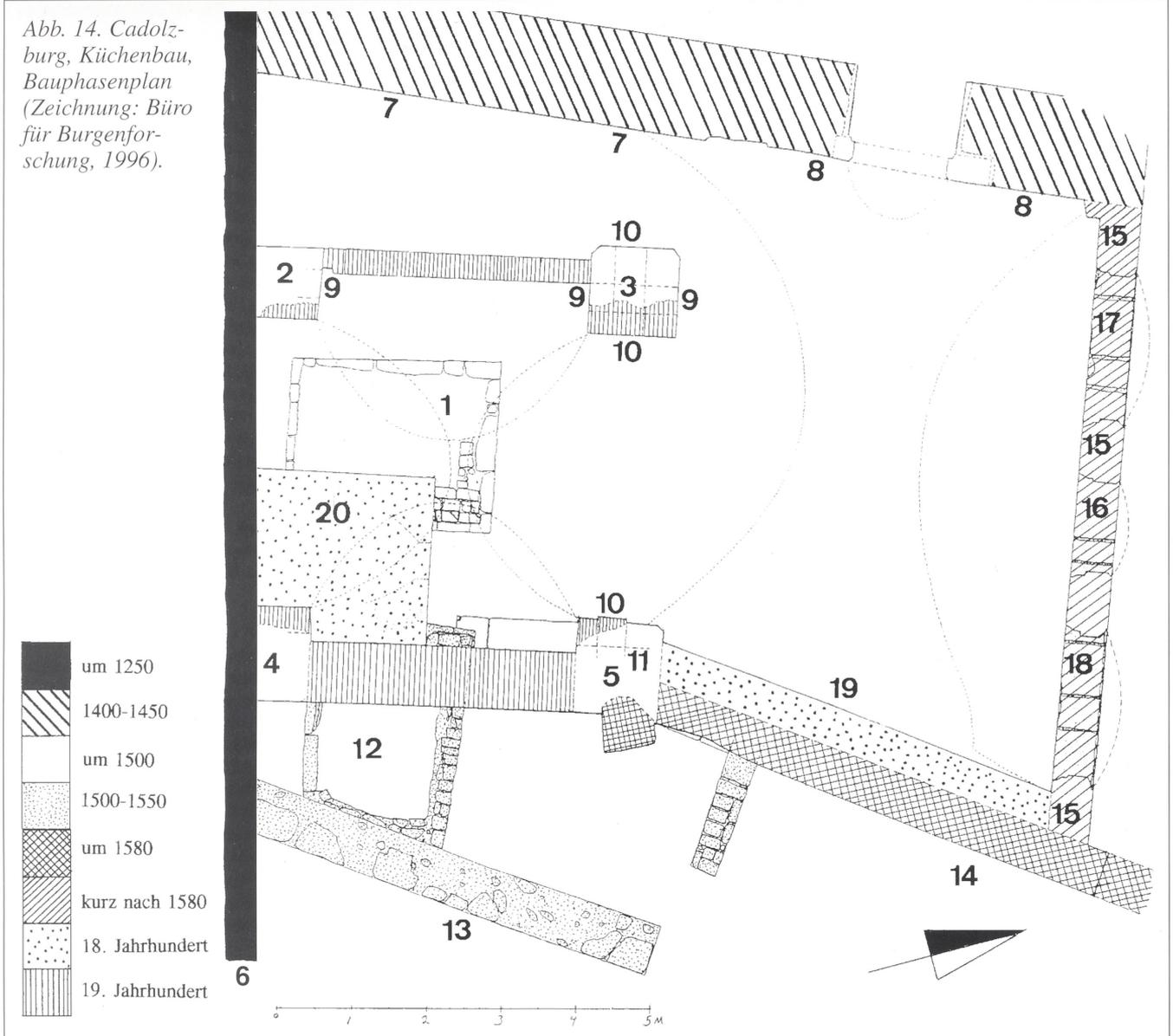


Abb. 14. Cadolzburg, Küchenbau, Bauphasenplan (Zeichnung: Büro für Burgenforschung, 1996).



innerhalb eines größeren, bis an die südöstliche Ringmauer reichenden Küchengebäudes. Spuren eines Pultdachs, das wohl zu diesem Küchenbau gehört hat, sind an der stauischen Ringmauer abzulesen. Die Herdstelle war von drei Seiten offen zugänglich.

Anhaltspunkte, die eine absolute Datierung dieser Bauphase ermöglichen würden, fehlen. Anhand der relativen Chronologie (siehe weitere Bauphasen) dürfte die erste Bauphase um 1500 anzusetzen sein.

In einer zweiten Bauphase wurde über den Pfeilern der heutige Rauchabfang mit Steinschlot errichtet. Dies geschah, indem man den alten Rauchabzug beseitigte und auf die Pfeiler starke Eichenbalken (Nr. 9–11) legte, deren Einbau die Halbierung und Entfernung mehrerer Pfeilerquadrate erforderte. Die miteinander verkämmten Eichenbalken dienten sowohl als Zuganker zwischen den Pfeilern als auch als Auflager des Lehrgerüsts für ehemalige Bögen, die auf den Balken errichtet wurden und den großen Steinschlot trugen (Mörtelspuren auf den Unterseiten der Bögen). Zeitgleich oder kurz darauf wurde innerhalb des östlichen Herdstellenbogens ein Backofen (Nr. 12) errichtet, der nur noch archäologisch erfaßt werden konnte. Er stößt nach

Osten gegen eine zeitgleiche Sandsteinmauer (Nr. 13), die innerhalb des Küchenbaus den Backstubenbereich abgrenzte. Backstube und Herdstelle sind gängige Elemente einer größeren spätmittelalterlichen Küche. Das geborgene Fundmaterial verweist den Backofen in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Küchenbau entscheidend verändert. Das ursprüngliche Gebäude um die Herdstelle wurde ganz oder zum Teil abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt, dessen Ostfassade (Nr. 14) am nordöstlichen Pfeiler der Herdstelle ansetzte und von dort schräg in nordöstliche Richtung verlief. Der Gewänderest eines großen Kreuzstockfensters mit typischen Renaissanceformen erlaubt eine Datierung dieser Ostfassade – und damit der Bauphase 3 – in die Zeit um 1580. Wie auch beim abgerissenen Vorgängerbau bildete die stauische Ringmauer die Süd-, der Palasbau die Westwand. Zeitnah zur Ostfassade errichtete man die Hof- bzw. Nordfassade (Nr. 15) sowie das heutige Pultdach. Nun war die Küche genau so breit wie der ältere Palasbau. In der Nordfassade öffneten sich ein Hoftür (Nr. 16) und zwei segmentbogige, mit Klapppläden versehene Servierfenster (Nr. 17, 18),

durch die das zubereitete Essen rasch in den Hof gereicht werden konnte. Kleine Rechteckfenster oberhalb der Ser-
vierfenster dienten zur Belichtung und Entlüftung.
Der heute als klein empfundene Küchenbau ist somit nur
Teil eines wesentlich größeren, weitgehend verschwundenen
Küchengebäudes.
Die weiteren Bauphasen im Küchenbau sind geringfügig:
Im 17. oder 18. Jahrhundert wurde das Erdgeschoß mit

Ausnahme der Herdstelle eingewölbt, wobei man der Ost-
seite eine neue Mauer vorblendete (Nr. 19) und die Recht-
eckfenster teilweise vermauerte.
Die letzte erwähnenswerte Bauphase erfolgte im 18. Jahr-
hundert, als ein neuer Backofen (Nr. 20) errichtet wurde,
der partiell der alten Herdstelle aufliegt. Diese Bauphase
hängt möglicherweise mit der intensiven höfischen Wieder-
nutzung der Burg um 1720/30 zusammen (s. o.).

Anmerkungen

Mein erster Dank gilt meinen beiden Mitarbeitern Mike Dunn und
Peter Dresen, beide Lehrstuhl für Bauforschung an der Universität
Bamberg, wobei Mike Dunn den Beitrag zur Burgküche der Cadolz-
burg lieferte. Die archäologische Arbeitsgruppe bestand aus Claudia
Frieser M.A., Franz Kaller M.A., Stefan Kirchberger M.A., Thomas
Starke M.A. und den Studenten Konstantina Geromyliou, Barbara
Kirsten, Silvia Krumeich, Juliane Sander, Frank Engelmayer, Oliver
Korb, Karl-Heinz Pohl, Roland Wanninger.

Beim Projekt Abenberg gilt mein besonderer Dank Frau Korn M.A.
(Burgmuseum), dem Zweckverband Burg Abenberg, Herrn Dr. Koch
(BLfD, Außenstelle Nürnberg), Herrn Löhlein (Landratsamt Roth),
Herrn Rossmessl (Bezirksheimatpflege Mittelfranken) und Herrn
Kornbacher.

Auf der Cadolzburg bin ich Herrn von Stockhausen (Landratsamt
Nürnberg), Herrn Dr. Burandt (Bayer. Verwaltung der Staatlichen
Schlösser, Gärten und Seen, München), Herrn Kress (Stadtheimat-
pfleger) und Herrn Restaurator Reichelt (Bamberg) sehr zu Dank
verpflichtet.

¹ Zu den historischen Daten über die Abenberger siehe am besten:
Friedrich Eigler, Historischer Atlas von Bayern, Franken, Schwa-
ben, München 1990, S. 118–147. Die bislang publizierten histori-
schen Fakten wurden von Brigitte Korn M.A., Museumsleiterin
Burg Abenberg, kritisch geprüft und ergänzt.

Zur Architekturgeschichte siehe am besten: *Karl Gröber/Felix
Mader*, Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken, Bd. VII: Stadt und
Landkreis Schwabach, München 1939, S. 149ff.

² *Markus Twellenkamp*, Die Burggrafen von Nürnberg und das
deutsche Königtum (1273–1417) (Schriftenreihe des Stadtarchi-
ves Nürnberg, Bd. 54), Nürnberg 1994, S. 13.

³ Es existiert ein recht exakter Grundriß der Burganlage aus diesem
Jahr.

⁴ 1991 habe ich solche Bauten mit quadratischem oder nur leicht
rechteckigem Grundriß aus beschreibungstechnischen Gründen
als Turmhäuser definiert – im Gegensatz zu jenen Bauten mit
deutlich länglich-rechteckigem, eher hausähnlichem Grundriß, die
ich als Feste Häuser bezeichnete. Obwohl ich explizit feststellte,
daß dabei in vielen Fällen eine typologische Unterscheidung zwi-
schen Festem Haus und Turmhaus nicht getroffen werden sollte (in:
H.-W. Böhme, Burgen der Salierzeit, Tl. 2, S. 212 f.), bin ich
wiederholt völlig falsch zitiert worden, zuletzt von *B. Jost* in:
Das Aufkommen der Bergfriede, in: *Burgen und Schlösser* 1996/I.

⁵ Freundlicherweise auch bestimmt durch Dr. Robert Koch, Bayeri-
sches Landesamt für Denkmalpflege, Abt. Bodendenkmalpflege,
Außenstelle Mittelfranken/Nürnberg.

⁶ Hierzu siehe *Joachim Zeune*, Salierzeitliche Burgen im Herzogtum
Bayern, in: Jahresbericht der Stiftung Aventinum, H. 8 (Abenberg
1994), S. 5–69, insb. S. 14–35.

⁷ Bearbeitet durch Wolfgang Steeger M.A. innerhalb einer Disserta-
tion am Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit,
Universität Bamberg. Siehe auch: *Joachim Zeune* (wie Anm. 6),
S. 17–22.

⁸ *Joachim Zeune* (wie Anm. 4), S. 202 ff.

⁹ *Christina Melk-Haen*, Baugeschichte Abenberg, unpubl. Auftrags-
arbeit 1992.

¹⁰ *Twellenkamp* (wie Anm. 2), S. 13.

¹¹ *Gröber/Mader* (wie Anm. 1), S. 150.

¹² *Eigler* (wie Anm. 1), S. 123.

¹³ Dargestellt bei *Gröber/Mader* (wie Anm. 1), Fig. 146. Er ähnelt
einem Fensterverschluß auf Burgruine Wildenberg (*Hubert Graf
Waldburg-Wolfegg*, Vom Nordreich der Hohenstaufen, München-
Zürich 1964, S. 53).

¹⁴ Darstellung wie Anm. 13.

¹⁵ Ein Sternchendekor findet sich auch an der romanischen Burgka-
pelle von Büdingen (um 1200) (*Klaus Peter Decker*, Die Burgka-
pellen der Grafen von Ysenburg-Büdingen, in: *Hartmut Hofrich-
ter/Barbara Schock-Werner* (Hrsg.), Burg- und Schloßkapellen
(Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B,
Bd. 3), Stuttgart 1995, S. 119, Abb. 2).

¹⁶ Hierzu: *Albrecht Treuheit*, Der Niedergang der Hohenzollernveste
„Cadolzburg“ am 17. April 1945, Cadolzburg 1995.

¹⁷ Nachgrabungen fanden durch F. Leja, Bayer. Landesamt für Denk-
malpflege statt. Eine C-14 Datierung ergab ein Datum von 1105 n.
Chr. plusminus 50 Jahre. Dem Zeitansatz entsprachen Keramik-
funde. Zum Befund siehe hierzu: *Helmut Mahr*, Die Aufdeckung
des ältesten Cadolzburger Friedhofes und ihre Folgen für die
Geschichte der Burg und Pfarrkirche, in: *Fürther Heimatblätter*,
NF/41. Jg. (1991), Nr. 1, S. 1–9.

¹⁸ Eines der obersten Skelette wurde 1989 zwar mit 1280 n. Chr.
plusminus 50 Jahre bestimmt (wie Anm. 17, S. 8), doch spricht der
archäologische Befund unseres Grabungsschnittes eine klare Spra-
che: Über dem Bestattungshorizont liegt eine dicke Planierschicht
des 11./12. Jahrhunderts, die von der Baugrube der staufischen
Mauer durchschlagen wird. Stimmt die C-14 Datierung von
1230 bis 1330, so muß es sich um eine nachträglich eingebrachte
Einzelbestattung handeln.

¹⁹ Die Bauanalyse der Burgkirche bzw. der sogenannten „Krypta“
ergab zwar, daß der Triumphbogen wahrscheinlich den Rest eines
älteren Gebäudes darstellt, doch sind hierzu momentan keine
konkreten Aussagen möglich.

²⁰ *Hans Werner Kress*, Helmericus de Kadoldesburc und die zol-
lerischen Burggrafen von Nürnberg, in: *Der Bleistift* (Heimat-
blätter des Heimatvereins Cadolzburg und Umgebung), 5. Jg.,
1995/2.

²¹ Hierzu siehe *Twellenkamp* (wie Anm. 2).